

CHARLOTTE CHARONNE

ARTEMIS

THRILLER



Charlotte Charonne

Artemis

Der zweite Fall für Ruby und Spike



Thriller

Inhaltsverzeichnis

Artemis

Widmung

Personenregister

Teil 1

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32

Teil 2

Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52

Kapitel 53

Teil 3

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Kapitel 61

Kapitel 62

Kapitel 63

Kapitel 64

Kapitel 65

Kapitel 66

Kapitel 67

Kapitel 68

Kapitel 69

Kapitel 70

Kapitel 71

Kapitel 72

Kapitel 73

Kapitel 74

Kapitel 75

Kapitel 76

Kapitel 77

Kapitel 78

Teil 4

Kapitel 79

Kapitel 80

Kapitel 81

Kapitel 82

Kapitel 83
Kapitel 84
Kapitel 85
Kapitel 86
Kapitel 87
Kapitel 88
Kapitel 89
Kapitel 90
Kapitel 91
Kapitel 92
Kapitel 93
Kapitel 94
Kapitel 95
Kapitel 96
Kapitel 97
Kapitel 98
Kapitel 99
Kapitel 100
Kapitel 101
Kapitel 102
Kapitel 103
Kapitel 104
Kapitel 105
Kapitel 106
Kapitel 107
Kapitel 108
Kapitel 109
Kapitel 110
Kapitel 111
Kapitel 112
Kapitel 113
Kapitel 114

Kapitel 115

Kapitel 116

Epilog

Danksagung

Die Autorin

Impressum

Für Madita

*Im Andenken an
den Brandanschlag von Solingen am 29. Mai 1993
und die Kölner Silvesternacht 2015*

*Der Schwache kann nicht verzeihen.
Verzeihen ist eine Eigenschaft des Starken.*

(Mahatma Gandhi)

Artemis

ist eine der zwölf großen olympischen Gottheiten in der griechischen Mythologie.

Sie ist die Hüterin der Frauen und Kinder, die Göttin der Jagd, des Waldes, der Geburt und des Mondes.

Ihre Attribute sind silberne Pfeile und ein silberner Bogen, der auch die Mondsichel symbolisiert.

Personenregister

Paulas Familie und Freunde:

Paula Sommerfeld, Schülerin
Sophia Sommerfeld, ihre Schwester
Benjamin (Ben) Sommerfeld, ihr Bruder
Frank Sommerfeld, ihr Vater
Renate Sommerfeld, ihre Mutter
Johanna Neumann, ihre Freundin
Tobias Ritter, Benjamins Freund
Emma Schütz, Sophias Freundin

Rachids Clique:

Rachid Medjani, Algerier
Issam Mathouli, Tunesier
Mujahid Hadji, Marokkaner
Hakem Kharja, Marokkaner
Askari Kharja, Marokkaner

Marias Familie:

Maria, 42 Jahre
Lenchen, 4 Jahre
Hektor, 7 Jahre
Maggie, 16 Jahre
Emi, 26 Jahre

Rubys Familie und Freunde:

Nele, ihre Tochter
Hildegard, ihre Mutter
Karl der Große, Hildegards Freund

Anna Wagner, Rubys Freundin
Leonie, Annas Tochter und Neles Freundin

Spikes Familie und Freunde:

Louiza, seine Freundin
Giuseppe, Louizas Cousin
Sebastian, sein Bruder
Julius, 4 Jahre, sein Neffe
Jonathan, 6 Jahre, sein Neffe
Jakob, 8 Jahre, sein Neffe

Die wichtigsten Mitarbeiter des K12:

Rubina Hiller (Ruby), Kriminalhauptkommissarin
Simon Peick (Spike), Kriminaloberkommissar
Franziska Neumann, Staatsanwältin
Tom Fröhlich, Kriminaltechnik
Jan Grünberg, Kriminaltechnik
Krause, Erkennungsdienst
Mona Ziegler, Verwaltungsfachangestellte
Tanja Winter, Polizeipsychologin
Daliyah Bayazidi, Journalistin

Das Krankenhaus-Team:

Dr. Petra Rosenberg, Oberärztin
Schwester Lea, Krankenschwester
Schwester Dorothea, Krankenschwester
Schwester Cordula, Krankenschwester

Hartmanns Familie und Freunde:

Helmut Hartmann, Bauunternehmer
Patrick Hartmann, sein Sohn
Konstantin Schmidt, Patricks Freund
Günther Kohlheim, sein Angestellter
Michael Meyerhofer, sein Angestellter
Stefan Webermann, Freund von Meyerhofer

Klaus Hammerschmidt, sein Angestellter
Thomas Fischer, sein Nachbar
Dr. Gerhard Rechner, sein Anwalt

Zeugen:

Peter Möllenberg, Polizeihauptmeister
Anika Schröder, Vergewaltigungsopfer
Corinna Koch, Vergewaltigungsopfer
Gabriele Koch, Corinnas Mutter
Margarethe Schneider, Rentnerin
Natalia Kowalczyk, Reinigungskraft

Weitere Personen:

Aqilah Benatia, Student
King, Dealer
und andere

Teil 1

Kapitel 1

28. April, 22:15 Uhr

Die Nacht senkte sich mit rabenschwarzen Flügeln herab. Ein goldener Pfeil schnellte durch das Gefieder und beleuchtete die Szenerie wie Scheinwerfer eine Bühne. Der Donnergott Thor freute sich auf das bevorstehende Schauspiel und brach in schallendes Gelächter aus.

Paula zuckte zusammen und packte die Griffe ihres Fahrradlenkers fester. Kurz hörte sie auf zu treten und ließ das Gefährt rollen. Die Räder rotierten langsamer, als versuchte die Göttin Fortuna, das Glücksrad anzuhalten, um es dann in die andere Richtung zu drehen und den Lauf des Schicksals zu wenden. Aber das konnte Paula nicht sehen.

Sie schaute sich um. Vor ihr lag der vertraute Park einsam da mit seinen hohen Bäumen und Basketballfeldern, Wasserspielen und Spielplätzen. Sie hatte versprochen, um Viertel vor zehn zu Hause zu sein, aber sie war bereits eine halbe Stunde zu spät, und ihre Mutter hatte den ersten Satz von Beethovens Klaviersonate Nr. 14 bestimmt schon von einem sanften Adagio in ein schnelles, unruhiges Allegro agitato verwandelt. Sollte sie kurz anrufen? Doch dazu müsste sie in ihrem Rucksack nach dem Handy kramen. Außerdem würde ihre Mutter das Gespräch mit vielen Tipps und Mahnungen füllen, in der Zeit hätte Paula längst die Haustür erreicht. Obendrein hatte der Akkustand vorhin

einen einstelligen Prozentwert angezeigt und war wahrscheinlich längst bei null.

Ein weiterer Blitz züngelte über den Himmel und erhellte das nur wenige Meter entfernte Tor, das den Eingang zum Park markierte. Paula erschien es wie eine spontane Einladung, die Abkürzung durch die Grünanlage zu nehmen. Auf diese Weise wäre sie in wenigen Minuten daheim. Wenn sie auf der beleuchteten Straße um das Gelände herumfuhr, so wie sie es um diese Uhrzeit sonst immer tat, würde sie mindestens zwanzig Minuten länger brauchen.

Die Warnung ihrer Mutter, den Park bei Nacht zu meiden, brodelte in ihren Gedanken auf wie Wasser in einem Wasserkocher. Bevor sie jedoch weiter darüber nachdenken konnte, zerschnitt der nächste Blitz den Himmel. Die Funkenentladung formte eine Hand, deren sehnige Finger nach ihr zu greifen schienen. Erste schwere Regentropfen klatschten ihr ins Gesicht.

Sie kippte den Schalter des imaginären Wasserkochers um und ließ den Ratschlag ihrer Mutter verdampfen. Sie hatte eine gute Fahrradbeleuchtung, es war nicht weit und plötzlich konnte sie es gar nicht mehr abwarten, im Trockenen zu sein.

Energisch trat sie in die Pedale, die Katzenaugen in den Speichen bewegten sich schneller und schneller.

Paula hatte ihre Entscheidung getroffen.

Kapitel 2

28. April, 22:15 Uhr

Die Männer schwiegen. Ihre Hosen und Jacken pressten sich Ton in Ton an die Dunkelheit, sie waren so gut wie unsichtbar. Hin und wieder beleuchtete ein Blitz die Szenerie. Drei Kerle fläzten sich auf einer Parkbank. Zwei Typen standen davor. Die Langeweile hatte sich auf ihre Gesichtszüge gelegt wie ein Spinnennetz um die Blätter im Geäst.

Rachid schaute zum wiederholten Male auf sein Handy. Die Zeit verging heute Abend unerträglich langsam. Außer etwas Ecstasy hatten sie während der vergangenen Stunden nichts verkauft. Er legte den Kopf in den Nacken und ließ den Rest aus der letzten Bierdose in seine Kehle rinnen. Mit dem Ärmel der Lederjacke wischte er Tropfen vom Kinn und pfefferte die Dose wie einen Schlagball in die Finsternis. Sie landete geräuschlos im Gras.

Er ließ die Fingerknöchel knacken und spürte, wie die Lust, alles kurz und klein zu schlagen, in ihm brodelte. Seine Finger ballten sich zu Fäusten. Mit der Schnelligkeit eines Schattenboxers schlug er in die Dunkelheit, um seine überschüssige Energie loszuwerden.

Die ersten Regentropfen fielen vom Himmel und platschten auf den Boden.

»Können wir den Bruch nicht schon jetzt machen oder nach Hause gehen?«, schlug Askari auf Französisch vor. »Es fängt an zu

regnen.« Er umgriff die *Hand der Fatima*, die an einem Lederband an seinem Hals baumelte, als könnte sie ihn vor dem näher kommenden Gewitter und der schlechten Laune seiner Begleiter schützen.

Rachid wirbelte herum. Am liebsten hätte er dem Fragesteller eine Faust ins Gesicht gestoßen. Aber er zügelte sein Verlangen und rotzte vor ihm auf den Boden. Askari war ein Schwächling. Sein Bruder Hakem war ein ganz anderes Kaliber. Die beiden Brüder und Hakems Freund Mujahid hatte er im Flüchtlingsheim rekrutiert. Auf Hakem und Mujahid wollte er auf keinen Fall verzichten – oder gegen sie kämpfen müssen, falls sie zu einer anderen Gang überliefen. Doch dadurch hatte er auch Askari am Bein.

»Nach Mitternacht. Wenn alle pennen«, erklärte Hakem seinem Bruder Askari. »Das Gewitter soll noch länger dauern und kommt uns zugute. Wenn sich die Terrassentür nicht aushebeln lässt, können wir beim Donnern unbemerkt ein Fenster einschlagen. Bis zur Villa ist es genauso weit wie zurück zum Wohnheim. Wenn's stärker regnet, können wir uns auf dem Weg zum Luxustempel irgendwo unterstellen.«

»Da sind Leute im Haus?« In Askaris Stimme schwang Unbehagen.

»Klappe!«, schnauzte Rachid. »Wir bekommen Besuch!« Er deutete mit seiner *Mano Cornuta* auf das winzige Licht, das sich in der Ferne abzeichnete. Mittel- und Ringfinger an seiner Hand fehlten, und das Handzeichen war zu seinem Markenzeichen geworden.

Wer wohl auf dem Fahrrad saß? Vielleicht ein Typ, der wusste, dass sie hier Drogen vertickten. Oder ein Rentner, den sie um ein paar Scheine erleichtern konnten. Eventuell auch ein Penner, der sein Hab und Gut auf dem Rad transportierte, inklusive Flaschen billigen Fusels, die sie ihm abjagen konnten. Zumindest würde der Besuch ihnen ein wenig Kurzweil verschaffen und die Wartezeit bis zum Einbruch verkürzen.

Ein Blitz malte eine Zickzackspur auf den Himmel und erhellte den Weg. Kurz darauf brüllte der Donner wild und wütend wie ein Löwe, der sein Revier verteidigt.

Das Fahrrad kam näher.

Rachid knirschte mit den Zähnen. Er verengte die Augen und stierte in die Düsternis. Die sich nähernde Gestalt würde ihnen weder zu Geld noch zu Alkohol verhelfen. So viel war klar. Er verzog das Gesicht zu einer diabolischen Fratze.

»Masken auf!«, befahl er und baute sich breitbeinig auf dem Kiesweg auf.

Er zupfte die schwarze Latexmaske, die für die nächtlichen Hauseinbrüche gedacht war, aus der Jackentasche und verwandelte sich im Handumdrehen in Batman. Angriffslustig blickte er durch die ausgesparten Löcher.

Er fletschte die Zähne zu einem gefährlichen Grinsen. *Wir werden also doch noch Spaß bekommen. Und was für einen!*

Kapitel 3

28. April, 22:18 Uhr

Dunkelheit überwucherte den Park wie Efeu ein altes Gemäuer und bildete eine dichte Decke für Bäume, Büsche und Beete. Der Wind zerzauste die Baumkronen und entriss ihnen rauschende Schluchzer.

Paula konnte kaum etwas erkennen. Sie konzentrierte sich auf den Lichtkegel ihrer Fahrradlampe, um nicht von einem abgebrochenen Ast, einem spitzen Stein oder einem am Tage verloren gegangenen Spielzeug überrascht zu werden.

Der Kies unter den Reifen knirschte.

Mit jedem Meter, der sie in das noch düster werdende Innere des Parks führte, wuchs ihre Beklemmung. Obwohl die Frühlingsluft lauwarm war, strömte eine Kältewelle durch ihren Körper und umhüllte ihn mit einer unangenehmen Gänsehaut.

Ein Schrei durchschnitt die Finsternis und fuhr ihr durch Mark und Bein. Die Härchen auf ihren Armen und in ihrem Nacken vibrierten alarmiert.

Zwei Katzen schossen aus einem Gebüsch hervor und kreuzten ihren Lichtkegel.

Sie bremste hart und wäre fast gestürzt, während die Tiere mit der Schwärze verschmolzen. Unwillkürlich erinnerte sie sich an den Horrorfilm *Friedhof der Kuschtiere*. Sie hatte den Film vor knapp zwei Jahren mit ihrer Freundin gesehen und daraufhin nächtelang nur schwer einschlafen können. Ihr Herz trommelte

in ihrer Brust. Ihre Fantasie begann, ihr Streiche zu spielen. Duckte sich dort nicht jemand ins Gras? War es *Gage*? Der niedliche Junge aus dem Horrorfilm, der sich als mordendes Monster entpuppte?

»Reiß dich zusammen«, schimpfte sie mit sich selbst zwischen zusammengebissenen Zähnen. Sie schnaubte, wütend über ihre kindische Reaktion auf zwei rollige Katzen, und beschleunigte ihr Tempo, soweit es der unebene Weg zuließ.

Sie passierte eine Wiese, auf der Magnolienbäume standen. Der Fahrtwind mischte sich mit dem cremig süßen Geruch der weißen Blüten, die dicht an dicht auf dem Geäst hockten. Sie zwang sich, tief durchzuatmen. Der Duft besänftigte ihre stärker werdende Furcht.

Plötzlich zeichnete sich ein schwarzer Schatten auf dem Weg ab.

Ein weiteres Fantasiegebilde?, meldete sich ihre innere Stimme. *Nein!*, schrie alles in ihr. *Nein! Der Mann ist echt!*

Das Grauen packte sie, während sie an den Handbremsen zog und auf die Batman-Maske starrte. Ihr Mund verzerrte sich zu einem Schrei. Er wuchs in ihrer Kehle, löste sich jedoch nicht.

Ihre Panik schien ihn zu freuen. Zwar bewegte er sich nicht, aber er bleckte die Zähne zu einem teuflischen Grinsen.

Für einen Moment hielt Paula die Luft an und fühlte eine bleierne Lähmung. Dann schaltete ihr Körper automatisch auf Fluchtmodus. Ein Adrenalinstoß durchflutete ihren Organismus, ihr Herz raste, ihr Atem überschlug sich. In einer fließenden Bewegung sprang sie vom Sattel, wuchtete das Fahrrad herum, fand die Pedale und nahm im Stehen Fahrt auf.

Bloß weg hier!

Ein brutaler Ruck durchfuhr ihren Körper, als das Rad am Gepäckträger festgehalten wurde.

Paula schnappte überrascht nach Luft. Sie verlor das Gleichgewicht und schwankte. Nach links. Nach rechts. Wieder

nach links. Eine Panikwelle ergriff sie und raubte ihr den Atem. Es flimmerte vor ihren Augen.

Dann wurde das Fahrrad am Gepäckträger wie eine Flagge gehisst.

Paula stürzte kopfüber über den Lenker. Reflexartig warf sie die Arme nach vorn, um den Sturz mit den Händen abzufangen. Trotzdem knallte sie hart mit dem Kinn auf den Boden.

Jähe Schmerzen überschwemmten ihren Körper. Ein Stechen im Unterkiefer, ein Ziehen in den Handgelenken, ein Brennen in den Handflächen, ein Klopfen in den Knien. Noch bevor sie die Verletzungen spezifizieren konnte, wurde ihr Kopf an ihrem honigblonden Pferdeschwanz in den Nacken gerissen. Der Schrei in Paulas Kehle explodierte, gezündet von Angst und Schmerz.

»Halt die Klappe und knie dich hin, Schlampe!«, herrschte eine Stimme sie an.

Die Worte prasselten auf sie nieder wie ein eisiger Platzregen und durchnässten sie bis ins Knochenmark. Paula wurde schwindelig. Ihr Magen rebellierte. Sein Inhalt versuchte, sich nach oben zu drängen.

Die Hand klammerte sich in ihr Haar und zerrte ihren Kopf weiter nach hinten. Um dem Schmerz zu entgehen, folgte Paula der Bewegungsrichtung und kniete schließlich auf den Steinen.

»Hilfe!«, schrie sie, sobald der Zug am Kopf etwas nachließ.

Eine Hand schlug ihr ins Gesicht.

Ihre Lippe platzte auf. Ihr Ruf verstummte. Sie schmeckte Blut.

Jetzt stand Batman vor ihr, doch die Hand drangsalierte immer noch ihr Haar. *Wie kann das sein? Es sind zwei*, schlussfolgerte sie panisch. *Es sind zwei. Du musst hier weg. Du musst dich wehren*, warnte ihr Verstand. »Ich habe Geld dabei. Hier«, stammelte sie und steckte die Hand in die Jackentasche. Ihre Finger umschlossen das Pfefferspray. Sie riss es aus der Tasche.

Noch bevor sie den Nebel versprühen konnte, umkrallten Finger ihr Handgelenk und drehten den Arm brutal auf den

Rücken.

»Das wirst du büßen«, zischte es hinter ihr. »Haltet sie fest.«

Vor ihr bauten sich zwei weitere Männer auf. Ebenfalls mit Batman-Masken.

Das waren mindestens vier, realisierte Paula. Sie hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Sie hyperventilierte, atmete schneller und schneller.

Ihre Oberarme wurden von zwei der Angreifer gequetscht, als wären sie in einem Schraubstock gespannt. Brutal wurde sie auf die Füße gezerrt. Warmer Urin durchtränkte ihre Jeans. »Hilfe!«, schrie sie aus Leibeskräften.

Ein Batman holte kraftvoll aus und feuerte ihr die flache Hand gegen das Ohr.

Ihr Kopf flog zur Seite. Flackernde Lichtblitze sausten an ihr vorbei. Danach sah sie die Angreifer doppelt. Es wurden immer mehr.

Es war eine wilde Meute.

Eine Meute von Masken.

Kapitel 4

28. April, 22:28 Uhr

Goldene Fäden fielen aus dem Himmel, zappelten vor dem Fenster und erhellten den Raum.

Renate Sommerfeld unterbrach ihr Klavierspiel und betrachtete das Lichtspiel. Dann schaute sie zum wiederholten Male auf die alte Standuhr. Wo blieb Paula nur? Sie merkte, wie die Unruhe von ihren Fingerspitzen aufwärts zu ihren Schlüsselbeinknochen wanderte. Ein unangenehmes Kribbeln breitete sich in ihrem Brustkorb aus. Mechanisch kratzte sie über die Haut, die vom Ausschnitt der Bluse freigegeben wurde. Sofort bildeten sich zarte, rote Striemen.

Sie seufzte leise. Plötzlich empfand sie die anheimelnde Wohnzimmeratmosphäre als geisterhaft. Die Kerzen auf dem Klavier warfen zuckende Schatten an die Wand, obwohl sie keinen Luftzug verspürte. Das gleichmäßige Geräusch der geerbten Wanduhr machte ihr das Verstreichen der Zeit Tick für Tack bewusst.

Renate sprang von dem Lederschemel auf und pustete die Kerzen aus.

Die Uhr tickte stoisch.

»Paula ist immer noch nicht da.« Ihre Stimme klang selbst in ihren Ohren brüchig.

»Wie spät ist es denn?« Paulas Vater löste seine Aufmerksamkeit von dem Sportmagazin.

»Schon fast halb elf.« Sie massierte ihre Hände.

»Was hattest du denn mit ihr vereinbart?«

»21:45 Uhr. Wegen des angekündigten Gewitters.«

»Sie kommt bestimmt gleich.« Franks Interesse schweifte zurück zu dem Magazin.

»Aber es ist schon viel später. Und ich kann sie nicht erreichen!«

Er seufzte. »Wahrscheinlich sitzt sie auf dem Fahrrad und hört das Handy nicht. Sie wird jeden Moment hier sein.«

»Sie ist aber immer pünktlich. Und wenn sie sich verspätet, ruft sie vorher an.« Renate verschränkte die Finger ineinander und drückte die Fingerkuppen auf die Handrücken.

»Die Mädchen haben sicherlich über das Lernen die Zeit vergessen. Das kann doch mal passieren«, murmelte er über die Seiten gebeugt.

»Wahrscheinlich hast du recht«, hörte sie sich halbherzig sagen. »Vielleicht konnte sie uns aus irgendeinem Grund nicht erreichen und hat Benjamin angerufen.« Noch während sie sprach, eilte sie aus dem Wohnzimmer und die Treppe zum ersten Stock empor.

Auf dem Weg nach oben überflog ihr Blick automatisch die Bildergalerie, die vom Leben der Familienmitglieder erzählte. Im unteren Bereich zeigten die Fotos den jungen Frank mit Medaillen geschmückt auf zahlreichen Siegertreppchen und eine lächelnde Pianistin mit Bouquets im Arm auf namhaften Bühnen. Urlaubsbilder des frisch verliebten Paares schlossen sich an und gipfelten in einem Hochzeitsfoto. Den Großteil der Wand pflasterten Rahmen, die Momente aus Sophias, Benjamins und Paulas Leben lebendig hielten und eine lachende Familie bei Festen, im Schnee und in den Bergen zeigten.

Sie klopfte an Benjamins Zimmertür. Ohne auf das Herein zu warten, öffnete sie diese. Paulas Bruder und sein Freund Tobias hockten auf Bean Bags und hantierten mit der PlayStation-

Konsole. Zwischen ihnen auf dem Boden lag ein leerer Pizzakarton. Der Duft von Salami und Oregano schwebte in der Luft.

»Hat Paula sich bei dir gemeldet?«

»Nö«, meinte Benjamin, ohne sich vom Bildschirm abzuwenden.

»Hast du mal auf dein Handy gesehen?« Sie knetete ihre Finger.

»Nee.«

»Dann tu es bitte sofort.« Ihre Stimme kletterte in einen höheren Oktavbereich.

»Mann, Mama! Jetzt habe ich den Ball verloren.« Er schlug mit der flachen Hand auf den Sitzsack.

»Danke, Frau Sommerfeld«, scherzte sein Freund Tobias. »Wo brennt's denn?«

»Paula ist noch nicht zu Hause.«

»Dann ruf sie doch an«, schimpfte Benjamin.

»Das habe ich schon. Sie antwortet nicht.« Die Worte klangen weinerlich.

»Sie ist bestimmt unterwegs.« Er angelte nach seinem Handy, das auf dem Boden lag. »Da ist nix!«

»Danke.« Renate zog die Tür hinter sich ins Schloss und strich sich fahrig durch das kinnlange Haar. *Vielleicht sollte ich sie noch mal anrufen*, grübelte sie auf dem Weg nach unten.

Sie prüfte die Uhrzeit auf dem Handydisplay. Mittlerweile war es fast Viertel vor elf. Sie wählte Paulas Handynummer. Das Freizeichen ertönte.

Paula meldete sich nicht.

Sie wiederholte die Prozedur. Dann eilte sie in den Flur und probierte per Haustelefon, eine Verbindung zum Mobilgerät ihrer Tochter herzustellen.

Paula nahm den Anruf nicht entgegen.

Unbehagen breitete sich in ihr aus. Es kribbelte in den Armen und kitzelte an der Kehle. Sie räusperte sich. Das Kitzeln blieb.

»Meinst du, ich kann um diese Uhrzeit noch bei Neumanns anrufen?« Ihr wurde heiß. Sie nestelte an den Knöpfen des Baumwollcardigans.

»Wie bitte?« Frank lugte über den Rand des Magazins.

Sie wiederholte die Frage.

»Wieso?« Er sah von seinen Sportartikeln auf. »Äh, natürlich«, fügte er hinzu, als er ihr besorgtes Gesicht sah. »Wie spät ist es denn?«

»Viertel vor elf.« Sie bediente die Telefon-App auf ihrem Handy, fand den Namen und tippte auf das Hörersymbol. Ihre Brust hob und senkte sich, während sie das Gerät ans Ohr presste.

»Neumann«, meldete sich die Staatsanwältin nach dem dritten Klingeln.

»Guten Abend, Franziska, entschuldige die späte Störung. Ist Paula noch bei euch?« Sie ging im Zimmer hin und her, um das Kribbeln in den Beinen loszuwerden. Es ließ sich jedoch nicht überlisten.

»Paula ist schon länger fort«, antwortete Franziska.

»Wie lange?«

»Seit ungefähr einer Stunde. Die Mädchen haben zusammen für die Bio-Klausur gelernt und sich ein wenig verspätet. Wegen des aufziehenden Gewitters habe ich Paula angeboten, sie mit dem Auto nach Hause zu fahren. Sie hat aber abgelehnt, weil sie morgen früh mit dem Fahrrad zur Schule fahren will.«

»Wo kann sie denn nur sein?« Renate war den Tränen nah.

Frank bat sie per Handzeichen, die Lautsprecher-Funktion zu betätigen.

Sie stellte das Gespräch auf laut.

»Warte mal kurz. Ich frage Johanna. Vielleicht weiß sie etwas.«

Sie hörten, wie das Telefon abgelegt wurde. Trotz des Lautsprechers presste Renate das Handy mit beiden Händen an die Ohrmuschel.

»Renate?«

»Ja?« Ihre Stimme zitterte.

»Johanna sagt, sie wollte direkt nach Hause fahren.«

»Was kann ich denn jetzt machen?« Ihre Worte kraxelten in einen höheren Bereich der Klaviatur. »Die Polizei anrufen?«

»Dazu ist es noch zu früh. Vielleicht hat Paulas Rad einen Platten oder die Kette ist abgesprungen oder sie ist gestürzt.« Franziska hustete.

Renate schniefte.

»Johanna weiß nicht, welchen Weg Paula nehmen wollte. Was hältst du von folgender Idee? Ich fahre über die Richard-Wagner-Straße zu euch, und dein Mann nimmt die Strecke über die Goethe-Straße zu uns. Dann werden wir sie schnell finden.«

»Ich werde Frank begleiten!«

»Du bleibst am besten zu Hause und rufst uns an, falls sie zwischenzeitlich eintrifft.«

»Okay«, hauchte Renate. Sie wischte sich mit dem Handrücken Tränen aus den Augenwinkeln. »Vielen Dank.«

»Das ist doch selbstverständlich. Ich fahre sofort los. Bis gleich.« Sie legte auf.

»Kein Grund zur Unruhe«, versuchte ihr Mann sie zu besänftigen. »Franziska hat bestimmt recht.« Er drückte ihr einen Kuss auf die Wange und eilte zur Haustür.

Benjamin und Tobias kamen die Treppe herunter.

»Tschüss, Frau Sommerfeld.« Tobias nickte ihr zu. »Ist Paula immer noch nicht da?«, setzte er hinzu, als er ihren Ausdruck sah.

Sie schüttelte den Kopf. »Frank und Johannas Mutter suchen sie jetzt. Sie fahren die Strecke mit den Autos ab.«

»Und falls sie durch den Park gefahren ist?«, warf Benjamin ein.

»Durch den Park? Der ist dunkel. Nein, da fährt sie nie lang.«
Sie schüttelte entschieden den Kopf.

Benjamin linste zu Tobias. »Was hältst du davon, die Strecke gemeinsam mit dem Fahrrad abzufahren? Nur sicherheitshalber«, schlug er seinem Freund vor. »Ist ja kein großer Umweg für dich.«

»Kein Problem.« Tobias nickte.

»Das kommt gar nicht infrage«, beschwerte sich Renate halbherzig. »Das ist viel zu gefährlich.«

»Bis gleich.« Benjamin ignorierte ihren Einwand und stürmte an ihr vorbei aus dem Haus.

Renate schloss die Tür hinter ihnen und kratzte sich gedankenverloren am Dekolleté. *Wo Paula nur steckt?*, fragte sie sich immer wieder. Schließlich kauerte sie sich auf die unterste Treppenstufe, krallte die Finger um die Oberarme und starrte auf die Haustür.

Kapitel 5

28. April, 23:10 Uhr

»Shit, ist das dunkel«, beschwerte sich Benjamin.

Über ihm umarmten sich die Baumkronen. In weiter Ferne stand der Mond unter einer dichten Wolkendecke und dachte im Traum nicht daran, das Blätterwerk zu durchdringen. Es war fast so finster wie in dem alten Wäscheschrank seiner Großmutter, in dem er sich als Kind beim Versteckspiel gern verkrochen hatte.

»Meinst du, Paula könnte tatsächlich hier lang gefahren sein?« Tobias verengte die Augen und spähte in die Dunkelheit.

»Normalerweise fährt sie außen rum, aber wer weiß.«

»Hm«, grunzte Tobias. »Stopp!«, forderte er jählings und sprang vom Rad. »Guck mal dort drüben. Unter dem Baum. Ist da nicht was?«

Benjamin schaute in die Richtung, in die sein Freund deutete. Ungefähr zwanzig Meter abseits des Weges stand eine wuchtige Kastanie auf einer Wiese. Ihre Blätter verschmolzen mit dem Nachthimmel. Darunter war irgendwas. Er spürte, wie sich seine Atmung vor Aufregung beschleunigte. »Paula?«, rief er. »Paula?« Seine Stimme überschlug sich.

Sie lauschten.

Keine Antwort, außer dem Prasseln der Regentropfen, die auf Blätter und Boden schlugen. Selbst die Bewegung unter dem Baum war nicht mehr erkennbar.

Hab ich mich getäuscht? Benjamin wischte sich mit dem Jackenärmel über das nasse Gesicht.

Ein gespenstischer Ruf durchschnitt die Finsternis.

»Was war das?« Tobias riss die Augen auf. »Dachte, wir wären im Park und nicht in einem Spukschloss.«

»Muss eins der Käuzchen sein, die sich hier angesiedelt haben.« Benjamin ließ sich nicht von dem Geräusch ablenken, sondern observierte den Schatten unter dem Baum.

Da! Er rührte sich wieder.

Benjamin holte tief Luft: »Paula?«

Keine Antwort.

Der Umriss unter dem Baum schien kleiner zu werden.

Benjamin klappte den Fahrradständer herunter und rannte auf die Kastanie zu.

Sein Freund klebte an seinen Fersen.

Benjamin stolperte über einen Maulwurfhügel und fuchtelte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten. »Verdammt!«, schnaubte er und schaute enttäuscht auf seinen Fund.

Ein Obdachloser kauerte sich schutzsuchend zusammen. Gesicht und Kleidung waren so dreckig, dass sie sich kaum von der Dunkelheit abhoben. Obwohl der Wind auffrischte, schaffte er es nicht, das Aroma von Alkohol und schmutzigen Klamotten wegzublasen.

Benjamin rümpfte die Nase. Dann schluckte er seine Enttäuschung herunter und mahnte sich zur Höflichkeit. Immerhin konnte der Mann seine Schwester eventuell gesehen haben.

Der Stadtstreicher hob den Arm über den Kopf.

Benjamins Abneigung wandelte sich in Mitgefühl, als er die schützende Geste registrierte. Wahrscheinlich hatte er die Befürchtung, von seinem Nachtlager vertrieben oder, noch schlimmer, beraubt zu werden, oder eine Tracht Prügel zu kassieren. »Haben Sie ein Mädchen auf einem Fahrrad gesehen?«